

3. STATISTIK UND/ODER THEOLOGIE?

Bedeutung und Grenzen statistischer Beschreibungen in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in der evangelischen Kirche

Friedrich Schweitzer

Lange Zeit schienen sich theologische und statistische Betrachtungsweisen wie Feuer und Wasser zueinander zu verhalten: „Wer theologisch denkt, braucht keine Statistik, und wer statistisch arbeitet, bleibt hinter theologischen Fragestellungen oder gar Einsichten zurück.“

An dieser Einschätzung hat sich auch durch die schon bei dem berühmten Theologen Friedrich Schleiermacher zu findende Forderung, dass die Beschäftigung mit der „kirchlichen Statistik“ ein unerlässlicher Bestandteil des theologischen Studiums sei (Schleiermacher 1811/1973, 89–96), nur wenig geändert. Schleiermacher stand vor Augen, dass die Theologie den jeweiligen „Gesamtzustand“ der Kirche genau kennen müsse. Vielen anderen lag es wohl aber näher, an das gleichnishafte Missverhältnis zwischen dem einen Schaf, um das sich die Nachfolger Jesu kümmern müssen, und den 99 Schafen, die den Statistikern überlassen bleiben können, zu denken und die komplizierten Zahlenverhältnisse getrost außer Acht zu lassen.

Heute hat sich demgegenüber auch in Theologie und Kirche weithin das Bewusstsein durchgesetzt, dass der auch hier schon lange geforderte Realitätssinn kaum mit einer grundsätzlichen Aversion gegen Statistik zu vereinbaren wäre. So sind es inzwischen weniger die grundsätzlichen Vorbehalte, die im Blick auf statistische Zugangsweisen zu diskutieren sind, als vielmehr spezifische Fragen nach den jeweils mit statistischen Erfassungen verbundenen Zielen und Erwartungen.

Dies ist im vorliegenden Falle einer Gesamtstatistik zur evangelischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in zwei Landeskirchen besonders bedeutsam. Denn mit dieser Zugangsweise verbindet sich die Möglichkeit einer insgesamt veränderten Betrachtungsweise, die durch die Statistik allein zwar keineswegs schon erreicht oder gar durchgesetzt werden kann, die sich durch eine solche Statistik jedoch in wesentlicher Weise unterstützen lässt.

Der Gewinn einer Gesamtstatistik zur evangelischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen

Die verschiedenen Felder der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in der evangelischen Kirche weisen allesamt eine jeweils besondere Geschichte auf. Sie sind zu unterschiedlichen Zeiten entstanden, und sie verbinden sich mit verschiedenen Zielsetzungen. Beispielsweise ist die evangelische Jugendarbeit, abgesehen von den Anfängen schon im 19. Jahrhundert, zumindest in der Breite vor allem ein Kind des 20. Jahrhunderts und darin Ausdruck des Strebens nach einer größeren Selbständigkeit Jugendlicher in Kirche und Gesellschaft. Der Kindergottesdienst hingegen erwuchs aus den Bedingungen des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens im 19. Jahrhundert, als Teil der Inneren Mission, der kirchlichen Sozialpädagogik sowie einer neuen bewussten Hinwendung zum Kind mit seinen spezifischen Bedürfnissen und Weltzügen. Die Konfirmandenarbeit erhielt ihre ersten Impulse schon in der Reformationszeit, entwickelte sich aber erst im 18. Jahrhundert zu einem flächendeckenden Angebot. Wieder anders sind die Kontexte der kirchlich-musikalischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, die einerseits weit in die Geschichte zurückverweisen und andererseits seit dem späten 20. Jahrhundert eine neue Blüte erreicht haben.

Die Stärke der historisch gewachsenen Vielfalt unterschiedlicher Arbeits- oder Handlungsfelder ergibt sich aus den vielfältigen Angeboten, die auf diese Weise entstehen und gepflegt werden können. Der Preis dieser Vielfalt bedingt zugleich aber auch eine Schwäche, die besonders dann zu Tage tritt, wenn die mit der unabhängigen Gestalt der Einzelbereiche verbundenen Gefahren einer fehlenden wechselseitigen Wahrnehmung und handlungsfeldübergreifenden Kooperation oder gar einer wechselseitigen Isolation vor Augen treten. Von einer Gefahr ist hier insofern zu sprechen, als der Auftrag evangelischer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ja nicht darin bestehen kann, einzelne Angebote zu profilieren. Dieser Auftrag hat sein Maß vielmehr an dem Kriterium, ob es gelingt, den einzelnen Kindern und Jugendlichen erfolgreich Zugänge zu einem kind- und jugendgemäßen Ausdruck eines vom Evangelium bestimmten Glaubens und Lebens zu geben. Ob und in welchem Maße dieses Kriterium erfüllt ist, lässt sich ohne einen Blick auf die Gesamtheit der evangelischen Kinder und Jugendlichen, wie die Statistik ihn zu bieten vermag, kaum abschätzen.

Die nun vorliegende Gesamtstatistik, die sich anders als frühere Untersuchungen bewusst nicht mehr einfach auf die Kinder- und Jugendarbeit im herkömmlichen Sinne beschränkt, stellt insofern einen entscheidenden Fortschritt dar. Sie entspricht der beschriebenen Notwendigkeit, über die einzelnen Angebote und Handlungsfelder

hinaus zu denken und als Gesamtstatistik eben das zu erfassen, was sich Kindern und Jugendlichen im evangelischen Bereich als Angebot darstellt.

Dass der mit der vorliegenden Statistik erreichte Fortschritt dabei noch immer auch Grenzen aufweist, sollte dabei nicht verschwiegen werden. Verschiedene Bereiche von ebenfalls zentraler Bedeutung müssen noch hinzugezogen werden, um ein Gesamtbild zu erhalten, etwa die evangelischen Tageseinrichtungen für Kinder, der Religionsunterricht in der Schule oder die Schulen in evangelischer Trägerschaft. Auch die Arbeit im Bereich der Diakonie muss hier genannt werden. Für diese Bereiche liegen eigene statistische Erhebungen vor, die in einer Zusammenschau zusammengeführt werden sollten. Hier liegen weitere Aufgaben für die Zukunft, die auf der Grundlage des nun vorliegenden Berichts angegangen werden sollten.

Statistik als notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzung weiterreichender Erkenntnisse

Es ist eine Binsenweisheit, dass statistische Befunde als solche noch keine theologischen Einsichten bieten. Theologisch werden solche Befunde erst dann und dadurch bedeutsam, dass sie theologisch aufgenommen und interpretiert werden. Zu diesem Zweck müssen sie beispielsweise mit religionspädagogischen oder kirchentheoretischen Perspektiven verbunden und vor deren Hintergrund gedeutet werden. Umgekehrt werden religionspädagogische oder kirchentheoretische Deutungen erkennbar realitätshaltiger, wenn sie sich auf statistische Befunde stützen können.

Zu Recht wird in diesem Zusammenhang allerdings vor sogenannten naturalistischen Fehlschlüssen gewarnt. Damit ist gemeint, dass sich aus einer Beschreibung der Realität nicht ableiten lässt, in welcher Hinsicht der jeweilige Zustand, wie er sich etwa in statistischen Befunden widerspiegelt, vielleicht verändert werden sollte. Ziele, die als Normen in das religionspädagogische oder kirchliche Handeln eingehen, ergeben sich nicht einfach aus einer Zustandsbeschreibung. Ziele und Normen müssen vielmehr eigens theologisch und pädagogisch begründet werden. Dabei bleibt aber auch der umgekehrte Zusammenhang bedeutsam: Normen und Ziele, die nicht mit der Realität vermittelt sind, bleiben mit hoher Wahrscheinlichkeit wirkungslos.

Vielfach wird die statistische Erfassung bereits als eine empirische Zugangsweise verstanden. Sozialwissenschaftlich gesehen ist es jedoch sinnvoller, statistische Befunde

als notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzung für empirische Erkenntnisse anzusehen. Empirische Erkenntnisse ergeben sich erst daraus, dass spezielle Fragen oder Zusammenhänge genauer untersucht werden, und zwar mithilfe empirischer Methoden wie etwa einer inhaltlichen Befragung, verschiedener Formen der Beobachtung sowie spezieller Analysen, die weit über eine statistische Erfassung von Grunddaten hinausreichen. Im vorliegenden Zusammenhang können sich empirische Untersuchungen etwa darauf beziehen, welche Erfahrungen Kinder und Jugendliche mit den Angeboten, an denen sie sich beteiligen, tatsächlich machen, wie sich dies beispielsweise auf ihre religiösen Einstellungen auswirkt und welche Fähigkeiten oder Kompetenzen sie dabei erwerben.

Auch in dieser Hinsicht lässt sich erneut Schleiermacher als Zeuge aufrufen. Denn für ihn gehörte zur „kirchlichen Statistik“ auch die Frage nach dem „Gehalt einer kirchlichen Gemeinschaft“, also nach den in der Kirche zu findenden Glaubensüberzeugungen, notwendig zu einer zureichenden Beschreibung der Realität von Kirche mit hinzu.

Statistische Befunde geben so gesehen einen ersten Einblick in die Realität kirchlicher Arbeit. Damit können sie zum Ausgangspunkt weiterer gezielter Untersuchungen werden, etwa indem sie auf sich abzeichnende – häufig problematische, zum Teil aber auch besonders chancenreiche – Entwicklungen aufmerksam machen. Die in den letzten Jahren in Gang gekommene Evangelische Bildungsberichterstattung ist dafür ein eindrückliches Beispiel. Hier könnte sogar von einer Art Frühwarnsystem gesprochen werden, wenn etwa sich abzeichnende Engpässe im Personalbereich erfasst werden. Ähnliches gilt für die bundesweiten Untersuchungen zur Konfirmandenarbeit, die statistische Erhebungen mit weiterreichenden Untersuchungen verbinden (vgl. Ilg / Schweitzer / Elsenbast 2009).

Begründung statistischer Arbeit aus evangelischer Sicht?

Dass sich statistische Erhebungen aus evangelischer Sicht begründen lassen sollen, wird vielen erstaunlich erscheinen. Über die allgemeinen Begründungen statistischer Erhebungen aus theologischer Sicht sowie im Blick auf ihre Bedeutung als Voraussetzung empirischer Untersuchungen hinaus sollen in diesem Abschnitt deshalb noch einige spezifisch evangelische Begründungen dargestellt werden. Damit wird natürlich nicht behauptet, dass sich statistische Erhebungen nur aus evangelischer Sicht begründen ließen. Stattdessen kommt es mir darauf an, den speziellen Zusammenhang zwischen dem evangelischen Kirchenverständnis und statistischen Fragestellungen aufzuzeigen.

Ein Zusammenhang mit dem evangelischen Kirchenverständnis ergibt sich schon vor dem Hintergrund der reformatorischen Theologie. Anders als für die römisch-katholische Tradition ist es aus reformatorischer Sicht zwingend erforderlich, zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Kirche zu unterscheiden. Während die unsichtbare Kirche, die auch als Kirche Jesu Christi bezeichnet werden kann, die wahre Kirche des Glaubens darstellt, bleibt die sichtbare Kirche immer Menschenwerk und deshalb grundsätzlich fehlbar. Sie ist Kirche in der Welt, die sich zwar durchweg an ihrem Auftrag der Verkündigung des Evangeliums orientieren soll, deshalb aber keineswegs aufhört, weltlich zu sein.

Ein solches Kirchenverständnis macht es erforderlich, die Realität der Kirche ungeschminkt in den Blick zu nehmen. Denn als Menschenwerk lässt sich diese Kirche auch nur mit Mitteln der menschlichen Vernunft und des menschlichen Handelns verbessern. Dafür alles Menschenmögliche zu tun – auch mit den Mitteln der Statistik –, ist so gesehen aus evangelischer Sicht tatsächlich geboten.

Aus einem solchen Kirchenverständnis erwächst weiterhin die Forderung nach Transparenz. Denn die evangelische Kirche kann und will für sich nicht in Anspruch nehmen, vollkommen zu sein. Sie muss vielmehr über sich selbst beständig Rechenschaft geben und bereit sein, sich dem Urteil anderer auszusetzen, auch den kritischen Anfragen von außerhalb der Kirche. Darüber hinaus entspricht es dem Priestertum aller Gläubigen als einem protestantischen Grundprinzip, dass die Kirche für alle ihre Glieder durchsichtig sein muss. Nur so können die einzelnen Kirchenmitglieder, aber auch Kirchenvorstände, Synoden oder Konsistorien bzw. Oberkirchenräte ihre Aufgaben der gemeinsamen Kirchenleitung erfüllen.

Nicht zu unterschätzen ist – besonders in der heutigen gesellschaftlichen Situation, in der sich Sinn und Existenz von Kirchen keineswegs mehr von selbst verstehen – auch die Chance einer größeren Sichtbarkeit. Dies lässt sich am Beispiel ehrenamtlichen Engagements besonders gut verdeutlichen. Die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit gehört zu den größten pädagogischen Handlungsfeldern, die stark von ehrenamtlicher Arbeit getragen sind. Dies ist bereits in sich selbst bemerkenswert, gewinnt aber noch an Gewicht, wenn mit bedacht wird, dass ein großer Teil der hier ehrenamtlich Tätigen selbst noch im Jugendalter ist. Vor diesem Hintergrund lässt sich zumindest als Hypothese formulieren, dass die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit nicht nur Angebote für Kinder und Jugendliche als Teilnehmende bereit hält, sondern dass sie zugleich Möglichkeiten für eine Art Sozialisation oder Bildung für ehrenamtliches Engagement eröffnet. Wo dies wahrnehmbar gemacht wird – etwa

durch statistische Befunde –, kann dadurch nicht nur das gesellschaftliche Ansehen der Kirche gestützt werden, sondern wird auch ein kennzeichnender Aspekt im evangelischen Selbstverständnis in Erinnerung gerufen, nämlich dass Kirche eine Institution der Zivilgesellschaft (Wolfgang Huber) sein soll, als Kirche für die Menschen und als „Kirche für andere“ (Dietrich Bonhoeffer).

Von der Statistik zu religionspädagogischen Handlungsperspektiven

Es ist schon deutlich geworden, dass sich aus statistischen Befunden allein noch keine religionspädagogischen Perspektiven ergeben. Dies bedeutet jedoch keineswegs, dass diese Befunde religionspädagogisch ohne Bedeutung wären. Um dies noch etwas weiter zu konkretisieren, seien zum Abschluss dieses Beitrags drei Schritte skizziert, die auf dem Weg von den statistischen Befunden zu religionspädagogischen Handlungsperspektiven zu gehen sind:

- Wahrnehmung der Befunde aus religionspädagogischer Sicht: Befunde statistischer oder anderer Art sind naturgemäß vielfältig. Entsprechend können sie auch in vielfältiger Weise wahrgenommen werden. Was an diesen Befunden besonders bedeutsam ist oder was als weniger wichtig bezeichnet werden kann, hängt von der jeweiligen Perspektive ab. Eine ökonomische Betrachtungsweise, beispielsweise in der Gestalt einer Kostenanalyse, wird zu anderen Einschätzungen führen als eine religionspädagogische Würdigung, die sich an der Qualität eines Angebots für Kinder und Jugendliche orientiert. Insofern markiert die religionspädagogische Wahrnehmung eine spezielle Akzentuierung. Darüber hinaus liegt in der genauen Wahrnehmung der Befunde aber auch eine Verpflichtung für die Religionspädagogik selbst. Damit sie zu realistischen Handlungsperspektiven gelangen kann, muss sie sich auf eine möglichst sorgfältige und möglichst wenig voreingenommene Wahrnehmung einlassen. Das gilt ebenso im Verhältnis zu den persönlichen oder lebensweltlichen Hintergründen der Kinder und Jugendlichen, mit denen gearbeitet werden soll, wie für die mit Hilfe der Statistik zu erfassenden Voraussetzungen in verschiedenen Handlungsfeldern.
- Bereits in den Prozess der Wahrnehmung von Befunden gehen jeweils normative Vorannahmen darüber ein, was gut oder schlecht, von Vorteil oder Nachteil, wünschenswert oder abzulehnen ist. Die Voraussetzungen solcher Bewertungen sollten in einem zweiten Schritt ausdrücklich gemacht und der kritischen Reflexion und Diskussion ausgesetzt werden. Dass dabei dann über religionspädagogische Zusammenhänge im engeren Sinne hinaus auch kirchentheoretische oder

gesellschaftliche Horizonte in den Blick zu nehmen sind, sei eigens vermerkt. Auf jeden Fall müssen die statistischen Befunde ausführlich diskutiert werden, ehe daraus tragfähige Konsequenzen für die Praxis gezogen werden können.

- Als dritter und letzter Schritt auf dem Weg zur Ausformulierung religionspädagogischer Handlungsperspektiven kann die Aufgabe der Identifikation besonderer Herausforderungen, aber auch besonderer Potenziale genannt werden. Religionspädagogische Handlungsperspektiven beziehen sich in aller Regel auf wahrgenommene Probleme und sollen dazu beitragen, diese Probleme zu bewältigen. Noch stärkere Aufmerksamkeit verdient jedoch auch die Bewusstwerdung und Bewusstmachung von Stärken, die sich empirisch zeigen. Erfolgreiches religionspädagogisches Handeln hängt in der Praxis häufig davon ab, dass es sich nicht allein auf Schwächen oder Probleme konzentriert, sondern an vorhandene Stärken anzuknüpfen weiß.

Wo statistische Befunde in dieser Weise aufgenommen und religionspädagogisch reflektiert werden, kann von einem Gegensatz zwischen Statistik und Theologie wohl kaum mehr die Rede sein. Vielmehr erweist sich die Statistik – zumindest im vorliegenden Falle – als eine hilfreiche und anregende Grundlage für theologisches Nachdenken sowie für die Entwicklung neuer Handlungsperspektiven.